Dietrich Scholze

Nachrichten zur Lage der Slowaken in Jan Pětr Jordans „Jahrbüchern“ (1843–1848)

Dem aus Waltersdorf (Oberlausitz) stammenden Berliner Slowakisten Ludwig Richter zum 70. Geburtstag

Jan Pětr (Johann Peter) Jordan (1818–1891) war neben Jan Arnošt Smoler die herausragende Gestalt der sorbischen nationalen Wiedergeburt, des sorbischen kulturellen Erwachens im Vormärz. Sein Nachruhm gründet insbesondere auf den von ihm in Leipzig herausgegebenen „Jahrbüchern für slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft“, die allslawische Ideen sowohl unter den Slawen selbst als auch unter ihren deutschsprachigen Nachbarn verbreiten sollten.

Jordan war der Sohn eines evangelischen Bauern aus dem Dorf Zischkowitz (Čěškecy) in der sächsischen Oberlausitz, das zwischen Bautzen und Kamenz an der südlichen Grenze des katholisch-sorbischen Siedlungsgebiets liegt. Da er nach der Mutter katholisch erzogen wurde, erhielt der begabte Sohn – das erste von drei Kindern – seine Ausbildung in Prag. Er besuchte dort das deutschsprachige Kleinseitner Gymnasium und war von 1831 bis 1838 Zögling des Wendischen Seminars. Nach dem obligaten zweijährigen Philosophiestudium widmete er sich jedoch nicht der Theologie, sondern – 1838–1840 – der slawischen Philologie. Dabei erwarb er Kenntnisse in allen slawischen Sprachen sowie in Ungarisch. Unter dem Einfluss des Prager Allslawen, Slawisten und Bibliothekars Václav Hanka festigte der Sorbe Jordan nicht nur das Bewusstsein für die eigene Herkunft, er wurde zu einem Anhänger des slawischen Gedankens in dessen liberaler Spielart.

Bereits in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts schrieb er in Prager deutschsprachigen Zeitschriften über die Lausitzer Sorben und über slawische, namentlich über russische Literatur. Gleichfalls noch in Prag erarbeitete Jordan eine „Grammatik der wendisch-serbischen Sprache in der Oberlausitz. Im Systeme Dobrowskýs abgefaßt“ (1841), die er als Eckstein zu einem „Gebäude der panslowenischen Grammatik“ [sic!] betrachtete. Der Polizei Metternichs erschien der junge Publizist als „eifriger Anhänger des Slawismus“, sodass er noch im Frühjahr 1841 aus Böhmen ausgewiesen wurde.[1] Ab dem Sommer weilte er mehrfach für längere Zeit in der Lausitz; schließlich übersiedelte er nach Leipzig, wo er 1843 auf der Grundlage seiner Grammatik den Doktortitel erlangte. 1848 kehrte er nach Prag zurück, ab 1868 lebte er als Unternehmer in Wien.

In der siebenjährigen Phase, die ihn beruflich mit Sachsen verband, verfolgte Jan Pětr Jordan vor allem zwei Ziele: „Eine Professur für slawische Sprachen und Literaturen an der Leipziger oder einer anderen deutschen Universität und die Herausgabe einer deutschsprachigen Revue für slawische Interessen“[2]. Bis 1840 besaß keine deutsche

---

[1] Vgl. ZEIL, Wilhelm: Sorabistik in Deutschland. Eine wissenschaftsgeschichtliche Bilanz aus fünf Jahrhunderten (= Schriften des Sorbischen Instituts/Spisy Serbskeho instituta; 12). Bautzen 1996, S. 62.

[2] „Profesura słowjanskich rěčow a literaturow na Lipskej abo druhej němskej universiće a wudawanje němski pisaneje revueje za słowjanske interesy“; ŠLECA, Herman: Dr. Jan Pětr

Universität einen ordentlichen Lehrstuhl für slawische Sprachen und Literaturen. Trotz der Nähe zu den slawischen Völkern, die teilweise innerhalb deutscher Herrschaftsbereiche lebten, war die wissenschaftliche Beschäftigung mit ihnen Privatangelegenheit. 1841 kam es in den preußischen Metropolen Breslau und Berlin zur Institutionalisierung der Slawistik, dank Jordans Initiative bald darauf auch in Leipzig, wo dafür günstige Voraussetzungen existierten: „Sie stehen nicht allein in Verbindung mit den sorbischen Sprachstudien, die [...] im ‚Sorabicum‘ eine besondere Pflegestätte erhalten hatten. Eine weitere wissenschaftliche Sammelstelle verdankt ihre Entstehung im Jahre 1768 einem aufgeklärten polnischen Magnaten, der, nach seiner erfolglosen Bewerbung um den polnischen Thron, nach Sachsen emigriert [war] und in der Nähe von Leipzig Grundbesitz erworben hatte. Es ist die wissenschaftliche Sozietät, die nach ihrem Stifter, dem Fürsten Joseph Alexander Jabłonowski, den Namen Societas Jablonoviana führt.“[3]

Leipzig beherbergte nicht nur eine ehrwürdige Universität, deren Gründerväter nach einem deutsch-tschechischen Konflikt 1409 Prag verlassen hatten, die Stadt war auch Anziehungspunkt für Verlagswesen und Buchhandel. Außerdem sammelten sich hier Vertreter slawischer Völker, die vor dem restaurativen Metternich’schen System der Habsburger-Monarchie geflohen waren. Es lag also nahe, „die Messestadt zu einem organisatorischen und geistigen Zentrum der slawischen Bildungs- und Kulturbewegung zu machen“[4], das der nationalen Emanzipation europäischer Völker diente und wo zugleich das liberale Bürgertum seine ökonomischen Ansprüche artikulieren konnte.

„Am 1. August 1842 bewarb sich als Lektor für slavische Sprachen der publizistisch sehr agile 24 Jahre alte Johann Peter Jordan.“[5] Eine Professur kam für den in Böhmen ausgebildeten „Supplikanten“ unter anderem deshalb nicht in Frage, weil das Universitätsstatut nach der Reformation (in der Fassung von 1685) von Ordinarien sowie Habilitanden evangelisch-lutherische Konfession verlangte. Immerhin gab es seit 1716 in Leipzig ein Wendisches Predigerkollegium, das protestantische Theologen bei der Anwendung der sorbischen Sprache in der Seelsorge unterstützte und dafür auch die Paulinerkirche nutzte. Vom Sommersemester 1843 bis zum Herbstsemester 1847/48 (mit Ausnahme des Sommersemesters 1847) bot Jordan an der Alma mater Lipsiensis jeweils eine bis drei Lehrveranstaltungen an, die von der russischen Literatur- und Sozialgeschichte über polnische, tschechische und sorbische Sprachübungen bis zur vergleichenden slawischen Grammatik „nach den jeweiligen Mundarten“ reichten. Wie anderswo an den damaligen deutschen Hochschulen dürfte das Interesse für Slavica in Leipzig gering gewesen sein. Jordan hat sich dazu nie geäußert, seine unbesoldete Lehr-

---

Jordan, jeho žiwjenje a skutkowanje. Prěni dźěl: hač do kónca lěta 1847. In: Časopis Maćicy Serbskeje 77 (1924), S. 51. – Mit seiner detaillierten Jordan-Biographie, die der spätere Lehrer Šleca 1923 auf Sorbisch an der Prager Karls-Universität als Dissertation einreichte, entriss er den Lausitzer Patrioten dem Vergessen.

[3] WOLFGRAMM, Eberhard: Die Rolle der Universität Leipzig bei der nationalen Wiedergeburt der slawischen Völker, besonders in der Periode des Vormärz. In: Karl-Marx-Universität Leipzig 1409–1959. Beiträge zur Universitätsgeschichte, I. Bd. Leipzig 1959, S. 234. – In der neueren Forschung wird die Gründung der Jabłonowskischen Gesellschaft auf das Jahr 1774 datiert, als Kurfürst Friedrich August III. die Gelehrtensozietät offiziell bestätigte.

[4] Ebenda, S. 227.

[5] RÖSEL, Hubert: Johann Peter Jordan und seine Tätigkeit als Slavist in Leipzig. In: Die Welt der Slaven 5 (1960), S. 91.

tätigkeit aber wohl insgesamt als nebensächlich empfunden. Seinen Lebensunterhalt bestritt er anderweitig.[6] Gleichwohl bezeichnet Jordans Wirken die Einrichtung der Slawistik an der sächsischen Landesuniversität.

Seinem Naturell nach war Jordan nicht so sehr Wissenschaftler als Multiplikator. Er zählte zu den besten sorbischen Publizisten seiner Zeit, das Engagement für Zeitungen und Zeitschriften prägte seine Tätigkeit über die Leipziger Jahre hinaus. Im Herbst 1841, als Handrij Zejler und Jan Arnošt Smoler längst ähnliche Pläne schmiedeten, war es der junge Jordan, „der in seiner nationalen Begeisterung und als Repräsentant der nationalen Bewegung die Verantwortung auf sich nahm“[7]: Da der „Kandidat der Philosophie“ über journalistische Erfahrung verfügte, übernahm er rasch entschlossen die Redaktion der neuen obersorbischen Wochenzeitung „Jutnička“ (Morgenstern), die dem Publikum Politik, Kultur und Informationen verhieß. Obwohl die Kreisdirektion Bautzen kein „Bedürfnis einer wendischen Zeitschrift“ erkennen konnte, erteilte sie im Oktober die Konzession.

Nachdem von der ersten Ausgabe im Januar 1842 noch rund 1000 Exemplare verkauft worden waren, sank das Interesse an „Jutnička“ rapide. Mit Nummer 26, also nach einem halben Jahr, stellte Jordan das vierseitige Blatt ein. Die modernisierte Orthographie des Sorbischen, die der Redakteur aus der evangelischen und der katholischen Variante sowie aus Elementen der analogen Schreibung konstruiert hatte, war für die meisten Leser ungewohnt und schwer verständlich, die bäuerlichen Schichten fühlten sich nicht angesprochen. Hinter der Diskussion um die Rechtschreibung verbargen sich allerdings unterschiedliche politische und religiöse Auffassungen. In der von ihm jahrelang unentgeltlich redigierten „Tydźenska Nowina“ (Wochenzeitung), die unmittelbar auf „Jutnička“ folgte, gebrauchte der Lohsaer Pfarrer und Dichter Zejler eine nur leicht verbesserte evangelische Orthographie. Jordan, enttäuscht, gab im August 1842 in Leipzig noch zwei Nummern einer „Serbska Jutnička“ (Sorbischer Morgenstern) mit belletristisch-wissenschaftlichem Charakter heraus und wandte sich dann einem anderen publizistischen Vorhaben zu, das die engen Lausitzer Grenzen weit überschreiten sollte.

Jan Pětr Jordan, der in Prag die Exponenten der tschechischen Wiedergeburt persönlich kennen gelernt hatte, blieb auch in seiner Leipziger Zeit ein Anhänger des allslawischen Gedankens. In seiner Studie zur Universitätsgeschichte im Vormärz hat Eberhard Wolfgramm seinerzeit erläutert, weshalb – in Verkennung der Einigungsbewegung bei den Deutschen – „gerade bei den Vertretern des kleinsten und am weitesten im Westen ansässigen slawischen Volkes die Ideen des Panslawismus so tief Wurzel fassen konnten. In einer irrtümlichen Analogie setzten sie die politische Einigung der deutschen Stämme in Parallele zu der, wie sie sich ausdrückten, Vereinigung der slawischen Stämme zu einer slawischen Nation.“[8] Dementsprechend betrachteten sie die Vereinheitlichung von Sprache, Literatur und Wissenschaft als erste Schritte zur Einigung aller Slawen. Das Konzept der slawischen Wechselseitigkeit beschränkte sich bewusst auf die geistige Sphäre. So hatte es der Slowake Ján Kollár zunächst 1836 in der Zeit-

---

[6] Vgl. ŠLECA, Herman: Dr. Jan Pětr Jordan, jeho žiwjenje a skutkowanje. III. Jordan w Lipsku 1843–1848. In: Časopis Maćicy Serbskeje 78 (1925), S. 4 ff.

[7] „kotryž w swojej narodnej zahoritosći a jako reprezentant narodneho hibanja zamołwitosć na so wza“; VÖLKEL, Měrćin: Serbske nowiny a časopis w zašłosći a w přitomnosći. Budyšin/ Bautzen 1984, S. 19.

[8] WOLFGRAMM, a. a. O., S. 233.

schrift „Hronka", 1837 in einer deutschen Version in Pesth (heute Budapest) und 1844 in einer erweiterten deutschen Fassung noch einmal in Leipzig dargelegt.

Noch in Prag hatte Jordan den ehrgeizigen Vorsatz gefasst, eine „slawische Vierteljahresschrift" für den deutschen Sprachraum zu schaffen. Diesen Plan führte er in Leipzig aus, nachdem er als Universitätslektor bestätigt war. Damit trat er – wie es sein sorbischer Biograph Herman Šleca 1923 stolz formuliert hat – „mit seiner geübten Feder an die Spitze des gesamten Slawentums"[9]. Mit Recht wird Jordan nachgesagt, er sei in erster Linie Slawe gewesen und habe die Sorben als Teil des großen Ganzen verstanden. Mit seinen „Jahrbüchern für slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft" wollte er, allgemein gesagt, die Slawen untereinander aussöhnen und zwischen Deutschen und Slawen vermitteln. „Am Anfang ging es nur um ein kulturelles Bemühen, das an Kollárs Ideen anknüpfte. Doch allmählich gesellten sich auch politische Aspekte hinzu – die Befreiung vom Druck andersnationaler Staaten."[10] Vom russischen Panslawismus grenzte sich Jordan – anders als sein evangelischer Landsmann Smoler – mehrfach vorsorglich ab, die „Jahrbücher" wurden 1845 in Russland sogar verboten.

Als Verleger für seine neue Zeitschrift suchte Jordan den renommierten Leipziger Buchhändler Friedrich Brockhaus zu gewinnen, der jedoch unter Hinweis auf das finanzielle Risiko ablehnte. (Die Korrespondenz wurde übrigens von der österreichischen Polizei kontrolliert.) Die sächsische Konzession erhielt im August 1842 der Verleger Robert Binder, der unter anderem Štúrs anonyme Schrift „Ungarische Wirren und Zerwürfnisse" (1842) in Leipzig drucken ließ. Er teilte mit Jordan Auslagen und Gewinn, bis er um Ostern 1844 in Konkurs ging. Vom ersten Jahrgang 1843 erschienen im Quartformat sechs voluminöse Hefte (je bis zu 90 Seiten Umfang) mit insgesamt 446 durchnummerierten Seiten; von den zwölf angekündigten Heften für 1844 wurden neun versandt, meist aber verspätet und mit geringerem Umfang. Mitte des Jahres entschloss sich Jordan zum Selbstverlag, woraus 1846 seine kurzlebige „Slawische Buchhandlung" erwuchs. Die Zahl der Abonnenten stieg in dieser Zeit von ca. 250 auf 500. 1845 und 1846 wurden jeweils zwölf schmalere Hefte gedruckt, 1847 nur noch zehn. Im Mai desselben Jahres zog Jan Arnošt Smoler als Mitredakteur nach Leipzig; 1847/48 arbeitete er mit Jordan zusammen, von Nummer 9 im April 1848 bis zur Einstellung im Juli 1849 leitete Smoler die Zeitschrift allein. In dieser Phase dominierte die politische Berichterstattung.

In den sechseinhalb Jahren ihres Bestehens trugen die „Jahrbücher für slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft" stets dasselbe Motto auf ihrem Titelblatt: „Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!" Das erste Heft des Jahrgangs 1843 wurde von einem dreiseitigen „Programm" eingeleitet, das auf die Wechselbeziehungen zwischen den beiden „grossen Völkerschaften" der Slawen und der Deutschen hinwies, welche „seit vorhistorischen Zeiten" Nachbarn seien. Nun gelte es, den „tausendjährigen Hass" zu beenden, einander verstehen und schätzen zu lernen. (Jahrgang 1843, Seite 1) „Aufklärung und Information über die Slawen und ihre Kulturentwicklung, so meinte Jor-

---

[9] „ze swojim wobrotnym pjerom na čoło cyłeho słowjanstwa"; ŠLECA: Jordan ... Prěni dźel, S. 10.

[10] „Ze spočatka dźěše jenož wo kulturne prócowanje, nawjazowace na Kollárowe mysle. Ale po času přidružichu so tež politiske aspekty – wuswobodźenje z ćišća druhonarodnych statow." SCHMIDT, Miloš: Dr. Jan Pětr Jordan. Jeho žiwjenje a skutkowanje wot lěta 1848 (= Schriftenreihe des Instituts für sorbische Volksforschung/Spisy Instituta za serbski ludospyt; 14). Budyšin/Bautzen 1962, S. 15.

dan, würden Mißverständnisse und Zuspitzungen zwischen Slawen und Deutschen überwinden helfen."[11] Die Slawen, die sich von ihren Nachbarn viel Häme gefallen lassen müssten, sah er – zumindest aktuell – in der schwächeren Position.

Vor allem die österreichischen Geheimdienste verfolgten die weit reichende publizistische Initiative des Sorben mit Argwohn. In den Polizeiberichten stand etwa, dass der Absatz der Zeitschrift in Böhmen und den anderen nichtrussischen Ländern gering sei, zumal das Zarenreich nur sehr sanft getadelt werde. „Doch schon bald mußten die österreichischen Behörden einsehen, daß sie mit ihrer Vermutung, die ‚Jahrbücher' hätten eine antihabsburgische Tendenz, falsch lagen. Im Gegenteil, durch seine kritische Berichterstattung über die Verhältnisse in Rußland zog sich Jordan das Mißtrauen der russischen Regierung zu."[12] Immerhin übersetzte er als erster außerhalb Russlands Studien des revolutionär-demokratischen Literaturkritikers Vissarion G. Belinskij. Eine Vereinigung aller Slawen unter russischer Vorherrschaft lehnte Jordan ab, weshalb die sächsische Regierung ihm vertraute. Infolge einer selbst verschuldeten Nachlässigkeit galt Letzteres ab 1847 nicht mehr: Jordan, der zwei Jahre zuvor in Sachsen zum Zensor für ungarische Schriften berufen worden war, hatte in einem oppositionellen Buch Angriffe gegen das österreichische Kaiserhaus übersehen. Er trat daraufhin von der Funktion zurück und begann die erneute Übersiedlung nach Prag in die Wege zu leiten.

Bereits mit den ersten Heften im Jahr 1843 gab Jordan seiner Zeitschrift eine feste Struktur, die er im Prinzip bis Ende 1846 beibehielt. Der Inhalt der „Jahrbücher" wurde – bei gewissen Ausnahmen – in neun Rubriken unterteilt: I. Biographien o. ä., II. Soziale Zustände, III. Literatur und Kritik, IV. Geschichte und Alterthümer bzw. Industrie und Ökonomie, V. Geographie, Ethnographie und Statistik, VI. Sprachforschung, VII. Schöne Wissenschaften und Künste, VIII. Bibliographie u. a. Übersichten, IX. Miscellen. Die recht vielfältigen Beiträge, die von verschiedenen Autoren im In- und Ausland zugeliefert wurden, häufig aber von Jordan selbst stammten, sollten die zeitgenössischen slawischen Bestrebungen „aus sich selbst" ins rechte Licht rücken. Schließlich war es kein Geheimnis, dass sich insbesondere Deutsche und Ungarn einer „Wiedergeburt" der slawischen Völker widersetzten. Eben aus diesem Grund fand der Herausgeber und Redakteur immer wieder Gelegenheit, die Situation der rund drei Millionen Slowaken im ungarischen Teil der Habsburger-Monarchie kritisch zu beleuchten.[13]

Gleich im Auftaktheft versichert ein optimistischer Korrespondent aus Pesth, offenbar ein Slowake, dass Vorwürfe des Panslawismus gegen die Slawen ebenso unsinnig seien wie etwa die Vermutung, die Magyaren „möchten eine ähnliche Vereinigung ihrer Volksstämme zu Stande zu bringen suchen, einen *Panfinnismus*". (1843, 90) Danach widmet der Redakteur den Leitartikel in Heft 2 demselben Gegenstand. Einerseits hätten sich unter den Slawen tatsächlich „Gegner der Zersplitterungssucht" erhoben, andererseits wären „Rußlands innere Zustände" keineswegs dazu angetan, bei West- und Südslawen Sympathie für den „nordischen Koloss" zu wecken. Dabei wird die struktu-

---

[11] ŠOŁTA, Jan/ZWAHR, Hartmut: Geschichte der Sorben. Bd. 2: Von 1789 bis 1917. Bautzen 1974, S. 102.

[12] KUNZE, Peter: Jan Arnošt Smoler. Ein Leben für sein Volk (= Schriften des Sorbischen Instituts/Spisy Serbskeho instituta; 10). Bautzen 1995, S. 115.

[13] Im Rezeptionskapitel zur neuesten deutschsprachigen Geschichte der slowakischen Literatur hat Ludwig Richter auf einige wichtige Rezensionen Jordans verwiesen; vgl. ŠMATLÁK, Stanislav/PETRÍK, Vladimír/RICHTER, Ludwig: Geschichte der slowakischen Literatur und ihrer Rezeption im deutschen Sprachraum. Bratislava 2003, S. 276.

relle Nähe der „slawischen Sprachdialekte“ – die man in ferner Zukunft zu vereinheitlichen hoffte – nicht geleugnet. (1843, 91 u. 93) Hinzugefügt sei, dass Jordan wie viele andere damals lediglich vier „Hauptströme“ innerhalb der „Slawenstämme“ erkannte, die „in ein gemeinsames Flußbett“, also zur geistigen Einheit hingeleitet werden müssten: Czechen, Illyrer (d. h. Kroaten und Slowenen), Polen und Russen. (1844, 8)

Durch die sechs von Jan Pětr Jordan geprägten Jahrgänge der internationalen Zeitschrift zieht sich wie ein roter Faden der „Kampf gegen die Uebergriffe des Magyarenthums“. Die Magyaren, wie die ethnischen Ungarn konsequent genannt werden, hatten Ende des 18. Jahrhunderts, während der Josephinischen Reformen, erfolgreich den Versuch des Kaisers abgewehrt, Deutsch als Amtssprache überall in der österreichischen Monarchie durchzusetzen. Als relativ kleines Volk mit etwa sechs Millionen Angehörigen suchten sie die Oberhoheit in ihrem Königreich, das traditionell auch von Deutschen, Slawen und Rumänen bewohnt war, mit politischen Mitteln zu bewahren. Gegen Ende des Großmährischen Reiches herbeigerufen – so Jordan in einer Zusammenfassung von Šafáriks „Slovanské starožitnosti“, die sein Freund Korla Awgust Mosak-Kłosopólski gerade ins Deutsche übertrug –, hätten die „wilden Magyaren“ Mährer und Slowaken voneinander getrennt. (1843, 100) An mehreren Beiträgen in den „Jahrbüchern“ ist zu beobachten, wie die Letzteren, zunächst als Czechen Nordungarns bzw. „Oberungarns“ bezeichnet, in den vierziger Jahren ihren selbstständigen Status als slawischer „Stamm“ festigten.

Unter den Hauptursachen für „ungarische Wirren und Zerwürfnisse“ werden in einer Literaturbesprechung im zweiten Heft „Sprachenkampf“ und „Religionskampf“ benannt: „Der Druck der magyarischen Parthei auf alle anderen Nationalitäten sei in der That furchtbar ...“ (1843, 127) Die anderen Völkerschaften sollten anscheinend vernichtet werden, denn bis auf den Religionsunterricht müssten in den Schulen – nach einem Gesetzesvorschlag – sämtliche Fächer auf Ungarisch erteilt werden. Die Zerwürfnisse reichten auch in Politik, Kirche und Privatleben hinein, zumal sich beispielsweise die Deutschen leichter magyarisieren ließen. Die Sprachenpolitik wird zudem im „Artikel eines Illyrers“ verurteilt, der auf Einhaltung der „menschlichen Rechte“ besteht. Die Magyaren hätten das Lateinische beseitigt und zum System erhoben, „alle unter der ungarischen Krone lebenden Völker zu entnationalisiren und zu Magyaren zu machen“, womit sie jene gewissermaßen „todtschlagen“. Weder zahlenmäßig noch geistig aber seien die Ungarn den Slawen in ihrem Reichsteil (sofern man die West- und die Südslawen zusammenzählte) überlegen. Der Verfasser ermahnt zum Schluss Österreich, „nicht den Blick von seinen zahlreichen, treuen slawischen Völkern abzuwenden“. (1843, 162 f. u. 167)

Auch die Schriften Ján Kollárs finden in dem deutschen Periodikum Beachtung. Im dritten Heft wird eine aktuelle „Reisebeschreibung“ besprochen, worin der „evangelisch-slowakische Prediger in Pesth“ über seinen Aufenthalt in Oberitalien, Tirol und Bayern berichtet hat. „Angeekelt durch die täglichen Kämpfe gegen den übermüthigen, nicht selten jedem edlen Gefühle hohnsprechenden Magyarismus“, hatte der Autor der „Slávy dcera“, „nebst Mickiewicz der grösste unter den lebenden slawischen Dichtern“, nach erfreulicheren Beispielen nationaler Koexistenz Ausschau gehalten. Nach Meinung des anonymen Rezensenten herrschte selbst zwischen den evangelischen Magyaren und Slowaken Argwohn. (1843, 214 f.) „Die Beschwerden und Klagen der Slaven in Ungarn“, die ein ungarischer Slawe offensichtlich durch eine Denkschrift in Leipzig bekundet hatte, werden in Heft 4 kurz kommentiert. (Dass Štúr der Verfasser war, ist der Redaktion hier noch unbekannt.) Der Betrachter bedauert, dass solche Beschuldi-

gungen von der deutschen Öffentlichkeit entweder als unbegründet oder als übertrieben empfunden werden. Leider gelänge es dem „überwuchernden Magyarenthum", „sich geradezu als Retter und Bollwerk Deutschlands und des Westens gegen den allein in ihrem Hirne existirenden Andrang der Russen ebenso laut als lächerlich" darzustellen. (1843, 285)

Die Kritik an der ungarischen Haltung im Vormärz erhält mit Leopold Graf von Thun im gleichen Jahr einen prominenten Zeugen. Dank seiner 1843 in Prag erschienenen Broschüre „Die Stellung der Slowaken in Ungarn" erhebt der österreichische Politiker die Stimme, wie der Rezensent schreibt, „für ein in seinen geistigen Interessen falsch gewürdigtes Volk", nämlich jene ungarischen Slawen, die sich – laut dem polnischstämmigen ungarischen Publizisten Ferenc Pulszky – als solche gar nicht fühlen durften. Auch Thun fordert die Slowaken zum „kräftigen Widerstande" gegen das „krankhaft überspannte Nationalgefühl" der Magyaren auf, wovon die übrigen Provinzen des österreichischen Staates durchaus lernen könnten. (1843, 286 f.) Der in Heft 5 veröffentlichte „Gesetzentwurf der ungarischen Deputirtenkammer über den Gebrauch der magyarischen Sprache" wird im Anschluss entschieden missbilligt. Der Redakteur – vermutlich Jordan selbst – äußert emphatisch die Erwartung, die Regierung als Exekutive „werde ein Gesetz nicht bestätigen, dessen nächste Wirkung eine durch wenigstens ein bis zwei Jahrhunderte ununterbrochen fortwährende Reihe von Gewaltthätigkeiten, Hintergehungen und – wir sagen es gerade zu heraus – inneren Unruhen sein müsste". (1843, 326) Gelegentlich einer kritischen Besprechung von Samuel Hoič' „Apologie des ungrischen Slawismus" am Ende dieses Heftes ist verheißungsvoll die Rede vom „ersten Schritt der slawischen Partei in Ungarn von der Defensive, auf welche sie sich bisher beschränkte, abzugehen". (1843, 361)

Im Auftaktheft des zweiten Jahrgangs stößt der Leser unter der Rubrik Literaturgeschichte auf einen bemerkenswerten Artikel des slowakischen Schriftstellers und Politikers Miloslav Hurban, wobei es sich um einen Nachdruck aus der Zeitschrift „Kolo" handelt. In ausgewogener Diktion erläutert der Autor „Das nationale und literarische Leben der Slowaken in Ungarn", indem er – Herder und Hegel in diesem Sinne interpretierend – den slawischen Völkern eine große Zukunft voraussagt. Die Slawen des 19. Jahrhunderts zeigten jedoch ihr Freiheitsstreben friedlich, zur Verteidigung diente ihnen „die Waffe des Geistes, der Aufklärung, der Bildung, der Literatur". Hurban erweist sich hier als ein Anhänger der slawischen Wechselseitigkeit, der zu diesem Zeitpunkt eine „einzige Hauptsprache" ersehnt, „eine schöne, eine reiche, eine wohlklingende, eine harmoniereiche und jugendliche Sprache", wie sie – auf dem Wege der Nationalaufklärung – aus den „vier Hauptdialekten" künftig zu bilden sei. Das gegenwärtige Erwachen der „Lausitzer Serben", die neuen Lebenszeichen der Slowaken mit ihrem angenehmen „böhmisch-slawischen Dialekt" rechnet Hurban jenen „immer grösseren Fortschritten" zu, die Literatur und Leser letztlich bei allen slawischen Völkern zusammenführen würden. (1844, 15–19)

Ján Kollárs „Sonntags-, Fest- und Gelegenheits-Predigten und Reden zur Ermunterung eines frommen Nationalsinnes" (Ofen 1844) werden im ersten Heft der „Jahrbücher" von 1845 vorgestellt. Um seinen Landsleuten verständlich zu sein, habe der „Nationaldichter" der von ihm verwendeten böhmischen Schriftsprache „einzelne Eigenthümlichkeiten der slowakischen Mundart" beigemischt. Da seine Pesther Gemeinde als „Spiegel der ganzen Slowakei in Ungarn" gewertet werden könne, offenbare sie anschaulich die Gefahr: Die Slowaken, die traditionell den bäuerlichen Schichten entstammten, lernten in den Städten sowohl Deutsch wie Magyarisch und würden oft nach

einer Seite hin assimiliert. „Darum hat der Prediger seine schwere Mühe, um nur die Gemeinde zusammen zu erhalten und sie zu lehren, dass sie nur sich selbst angehöre“, wie Kollár es im Vorwort zu der umfangreichen Auswahl formulierte. (1845, 32–34) Heft 8/9 desselben Jahres wird von einer knappen, wohlmeinenden Kollár-Biographie eingeleitet, die der Jenaer Episode um die Pfarrerstochter „Minka“ – Kollárs spätere Gattin – viel Raum widmet.

Neben den Slowaken Šafárik, Hurban und Kollár wird deren Landsmann L'udovit Štúr von Jordan ausführlich präsentiert. In seiner hegelianischen Rechtfertigungsschrift „Das neunzehnte Jahrhundert und der Magyarismus“ (Wien 1845) habe der Pressburger Erwecker den Wiener Kongress zur Grundlage legitimer Beziehungen zwischen den Völkern erklärt und von daher „die grausame Behandlung und Unterdrückung der Slowaken und ihres nationalen Gottesdienstes“ verurteilt. Mit dem „ganzen Büchlein“ von 26 Seiten indes ist der Rezensent „wenig zufrieden“, weil Herr Štúr nur „mit halber Seele“ bei der Sache gewesen sei. (1845, 262–264) Im selben Heft Nummer 7 ist unter den Miscellen ein „Brief aus Ungarn“ platziert, in dem die neue „Slovenčina“ kritisiert wird, die Štúr seit dem 1. August in der Literaturbeilage „Orol tatránski“ seiner „Slovenskje národňje novini“ anwandte und „die er zur Schriftsprache erheben will“. Der Verfasser des Schreibens hält „jede Zersplitterung unserer Kräfte für Schwächung“ und meint über die Slowaken – angeblich mit Kollár –, „ein so kleines Publikum kann eine eigene Literatur nicht haben“. (1845, 270 f.) Die slowakische Nationalzeitung selbst, „ein politisches Blatt mit einer Beilage gemischten Inhalts“, beschreibt der Redakteur im folgenden Heft als Errungenschaft, die jedoch „Verstimmung zwischen den Czechen und Slowaken“ erzeugt habe. (1845, 296–298)

Der Jahrgang 1846 wird mit einer dreiseitigen Biographie von Pavol Jozef Šafárik eröffnet, die von proslawischem Pathos getragen ist. Es folgt eine Interpretation von Kollárs Sonettzyklus „Slávy dcera“, die sich mit sieben Fortsetzungen bis ins achte Heft zieht. Dabei handelt es sich um eine Nacherzählung der IV. Ofener Auflage von 1845, ein Großteil der slowakisierten tschechischen Verse ist in deutsche Prosa übertragen. Der Leser der „Jahrbücher“ erhält – wie im Jahr zuvor angekündigt – „eine Uebersicht dieses wichtigen und von eben so Vielen in den Himmel erhobenen, als in den Staub getretenen Werkes“. (1846, 4) Der Rezensent bedauert am Ende, dass er auf die Form des umfangreichen, an Dante geschulten Zyklus nur zufällig Rücksicht nehmen konnte: „Leider war es um der Kürze willen nicht möglich, auf den poetischen Werth und die dichterische Eigenthümlichkeit der einzelnen Dichtungen ein besonderes Augenmerk zu wenden.“ (1846, 314) Letztmals bildet die Situation in der Slowakei in einem Band der „Jahrbücher“ einen unmittelbaren Schwerpunkt. Dazu trägt Jordan bei, indem er in Nummer 4 seine namentlich gezeichnete Polemik „Die slowakische Schriftsprache“ unterbringt. Zwei Dinge hätten letzthin „in Böhmen“ keinen guten Eindruck gemacht: „Wir meinen die slowakische Zeitung von Štúr und Ziaks böhmische Grammatik für Deutsche“. Mit Sorge sähe es der „Allslawe“, falls „die beiden so wichtigen Theile der Gesammtnationalität, die Slowakei und Mähren, sprachlich von Böhmen sollten losgerissen werden“, denn die „drei verbrüderten Länder“ müssten Hand in Hand gehen. Lutherische und katholische Slowaken hätten sich mit Recht einander verbündet und dennoch sei es Štúr nicht geglückt, mit seiner Variante von Orthographie sich dem erhofften „gesammt-slawischen Sprachidiom“ anzunähern. Wenn Jordan überdies am „Orol tatránski“ grammatikalische Inkonsequenz und die Einbeziehung dialektaler Wortformen moniert, so spricht daraus wohl die eigene bittere Erfahrung mit der Bautzener Wochenzeitung „Jutnička“. (1846, 187 f.) Im nächsten Heft aber, unter der Über-

schrift „Sociale und Kulturzustände“, erweist der Redakteur dem „erwachenden Nationalgefühl“ im slawischen Teil Nordungarns loyal Reverenz. Demnächst solle auch eine gelehrte Gesellschaft – die Matica – gegründet werden, was allerdings bis 1863 dauerte. (1846, 226 f.) In Heft 10 schließlich bespricht Jordan eingehend Štúrs Verteidigung der slowakischen Schriftsprache in der Broschüre „Nárečja slovenskuo alebo Potreba písaňja v tomto nárečí“ (Pressburg 1846). Er legt das Für und Wider dar und zitiert – in eigener Übersetzung – einen der Schlüsselsätze jener Publikation: „Wir sollen und können unser Leben nur in unserem eigenen Dialekte vollständig darstellen, und also müssen wir uns an diesen anschliessen.“ (1846, 400) Zwar fordert Jordan daraufhin die klare Unterscheidung von Dialekt und Sprache, angesichts von Štúrs pragmatischer Begründung aber war an der spezifischen Entwicklung der Slowaken nicht mehr zu zweifeln.

Dass die Leipziger slawistische Zeitschrift unterdessen in schwieriges Fahrwasser geraten war, ist einer halbseitigen „Erklärung und Bitte“ zu entnehmen, die Jordan auf der letzten Seite von Heft 5 einrücken ließ. Er verspricht dort, für weiteres regelmäßiges, d. h. monatliches Erscheinen bürgen zu wollen und bittet zugleich „alle Freunde der slawischen Nationalbewegung“, Nachrichten jeglicher Couleur zu übermitteln. Noch hat er das große Ziel der „Jahrbücher“ nicht aufgegeben: „Ein Central-Organ zu werden für das ganze slawische Nationalinteresse, für gegenseitige Berichterstattung aller slawischen Völkerschaften unter einander, und dadurch zugleich auch für die nichtslawischen Völker eine Quelle, unseren jeweiligen geistigen Zustand genauer kennen und alle unsere Zwecke, die wir vor Niemandem geheim zu halten Ursache haben, schnell übersehen zu können.“ (1846, 232)

Es mag bezeichnend scheinen, dass nur noch ein anonymer Korrespondent aus der galizischen Provinz, aus dem Städtchen Kenty (Kęty) bei Krakau, in der Zeitschrift den Versuch unternahm, die „Aussichten der Slawen auf eine gemeinschaftliche, allslawische Schriftsprache“ theoretisch und praktisch zu erörtern. Unter Berufung auf die einstige Kirchensprache stellte der Verfasser den sprachlich geeinten Slawen eine höhere Geltung in der Weltgeschichte in Aussicht. Angesichts ihres „ausgezeichneten Sprachtalents“ sollten sie rasch mit Deutschen, Franzosen und Briten gleichziehen können. Als Beispiel einer sinnvollen Vereinheitlichung war ein „Vorschlag zur gleichen Benennung der Monate bei den Slawen“ direkt angefügt. (1847, 1–8) Zu der vom Autor gewünschten Diskussion über das Thema ist es nicht mehr gekommen, obwohl in Heft 2 ein ebenfalls anonymer Südslawe den Entwurf für ein slawisches Alphabet auf lateinischer Grundlage beisteuerte.

Den Jahrgang 1848 redigierte Jordan einige Monate mit Smoler gemeinsam. Ende April aber verließ er Leipzig, um sich in Prag an der Vorbereitung und Durchführung des Slawenkongresses zu beteiligen. Er traf kurz nach Štur an der Moldau ein, unterzeichnete am 1. Mai den Aufruf mit und wurde zum Sekretär des „Slawen-Parlaments“ ernannt, das am 2. Juni begann. (Von diesem Ereignis nahmen die Lausitzer Sorben ansonsten kaum Notiz.[14]) Im ersten Heft des Revolutionsjahres rekapitulierte die Redaktion in einem Geleitwort – datiert vom 10. Dezember 1847 – die „verflossenen fünf Jahre“. Trotz politisch-historischer und ökonomischer Widrigkeiten habe die Zeitschrift ihr zweifaches Ziel im Wesentlichen erreicht und nach ihren Möglichkeiten zu „Verständigung! Versöhnung! Vereinigung!“ unter den Slawen sowie zwischen Slawen und

[14] Vgl. SCHMIDT, a. a. O., bes. S. 15–23.

Deutschen beigetragen. Für das kommende Jahr wurde monatlich eine Nummer von jeweils acht Seiten angekündigt. Der verringerte Umfang erlaubte in erster Linie Kurzberichte über die dramatischen Zeitereignisse, wie sie die Redakteure von ihren zahlreichen Korrespondenten erwarteten bzw. durch Auswertung einschlägiger Periodika gewinnen wollten. (1848, 1–3) Jan Arnošt Smoler lieferte ab Ende April zweimal wöchentlich zusätzlich das vierseitige Beiblatt „Slawische Rundschau“, in dem unter der Überschrift „Böhmen und Slowaken“ – später „Böhmen, Mähren und Slowaken“ – vermischte Informationen über diese Völker ebenso regelmäßig veröffentlicht wurden wie über Polen, Russen und Südslawen. Doch die Originalbeiträge nahmen ab. Grundsatzartikel über das weitere Schicksal der Slowaken sind bis ins erste Halbjahr 1849, als „Jahrbücher“, „Rundschau“ sowie die separate „Bibliographie“ von Smoler sukzessive eingestellt wurden, überhaupt nicht mehr erschienen. Nach Liptovský Svätý Mikuláš hatte unterdessen im Mai 1848 die slowakische nationale Bewegung eine Versammlung einberufen, die den magyarischen „Sprachterrorismus“ gezielt bekämpfte. Darüber hinaus wurden die „Forderungen der slowakischen Nation“ verabschiedet, die auf Gleichberechtigung in einem föderalisierten Ungarn mit eigenem Schulwesen und Slowakisch als Amtssprache gerichtet waren. Sie konnten allerdings weder beim Kaiser noch bei den ungarischen Revolutionären durchgesetzt werden.

Jan Pětr Jordan selbst hat neben Lehrtätigkeit und Redaktion der „Jahrbücher“ in seiner Leipziger Phase zwei kurze polnische Grammatiken (1845), ein deutsch-polnisches und polnisch-deutsches Taschenwörterbuch (1845), ein ebensolches deutsch-tschechisches und tschechisch-deutsches Wörterbuch (1847) sowie eine zweibändige Geschichte Böhmens (1844), die vor allem in Prag vertrieben worden ist, verfasst. „Zudem gilt es als sehr wahrscheinlich, daß Jordan 1843 auch die Veröffentlichung der [...] Schrift ‚Die Beschwerden und Klagen der Slaven in Ungarn über die gesetzwidrigen Übergriffe der Magyaren‘ von Štúr vermittelt hat, jedenfalls ist das Manuskript von Prag aus nachweislich an ihn geschickt und von ihm an den Verleger Robert Binder weitergeleitet worden.“[15] Derartigen Aktivitäten blieb der unerschrockene Journalist zugeneigt, bis er „als gefährlicher Panslave aus dem Dienste der Universität entlassen werden mußte“[16].

Wieder in Prag, gab Jordan 1848/49 die radikal-demokratischen „Slavischen Centralblätter“ heraus, arbeitete danach noch eine Zeit lang als Redakteur und engagierte sich politisch. Er vertrat die national-liberale Richtung František Palackýs und dessen Konzept des Austroslawismus. Nachdem sich die tschechischen Nationalliberalen im Ergebnis der Revolution spalteten, verlor Jordan seinen Einfluss. 1868 ging er nach Wien, wo er für drei Jahre die Zeitung der Alttschechen „Zukunft“ redigierte und später als Geschäftsmann tätig war. Als er 1891 mit 73 Jahren starb, hatte die Lausitzer Heimat ihren Erwecker beinahe vergessen. Zeitlebens aber hatte Jordan, wenngleich an unterschiedlichen Orten, aufklärend und vermittelnd zwischen Slawen und Deutschen gewirkt. Die erste deutschsprachige slawistische Zeitschrift war sein persönliches Verdienst. Nicht zuletzt dank seiner Bemühungen richtete sich der deutsche Blick ab Mitte des 19. Jahrhunderts aufmerksamer nach Osten als je zuvor.

---

15 RICHTER, a. a. O.
16 RÖSEL, a. a. O., S. 101.